Frauen und nationale Identität : Anmerkungen aus ethnopsychoanalytischer Sicht

Autor(en): **Nadig, Maya**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik**

Band (Jahr): **10 (1990)**

Heft 20

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-652499

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Maya Nadig

Frauen und nationale Identität

Anmerkungen aus ethnopsychoanalytischer Sicht*

Unser Projekt heisst: "Formen gelebter Frauenkultur in drei Generationen. Ethnopsychoanalytische Fallstudien am Beispiel des Zürcher Oberlandes."* Wir beschäftigen uns mit der Frage nach spezifisch weiblichen Räumen, d.h. mit den Verhaltensweisen, Wertungen, Weltinterpretationen und Identifikationen, die damit verbunden sind. Zuerst einige Bemerkungen zum Begriff der "Frauenkultur": Der ethnopsychoanalytische Ansatz (Parin 1978; Parin und Parin-Matthèy 1986, Parin, Morgenthaler, Parin-Matthèy 1971; Erdheim 1982) ist für das Verständnis der Lebenszusammenhänge der Frau geeignet, weil er dem Subjektiven, dem Privaten, dem Unsichtbaren oder Latenten Raum verschafft und sich dafür interessiert, und weil er eine Methode zur Verfügung hat, die einen Zugang dazu ermöglicht. Frauen bewegen sich immer in Zwischenbereichen: zwischen dem öffentlichen Bereich ihrer Gesellschaft und der Familie, die dem Privaten zugewiesen wird, zwischen Erwerbstätigkeit und Hausarbeit, die unsichtbar ist; zwischen der herrschenden Kultur und einer den Frauen zugewiesenen, die nicht benannt werden kann. Mit ihrer individuellen Lebensgeschichte sind sie ein Produkt von gesellschaftlichen Verhältnissen, die sie gleichzeitig zu verändern suchen. "Die Weiblichkeit wird von der Aufteilung der Rollen bestimmt" (Rossanda 1989,78), sie ist ein Produkt der gesellschaftlichen Verortung der Frau.

Mit den anderen Frauen teilen sie eine jahrhundertalte Geschichte, die die Frauen als Geschlecht an bestimmte Orte in der Gesellschaft verwiesen hat und sie dazu zwang, bestimmte Überlebensmechanismen zu entwickeln. Max Weber (1956) hat die Paria-Kultur beschrieben als Umgangsform einer Gruppe mit ihrer gesellschaftlichen Verortung, und er meint damit eine Gruppe, die sich keine Illusionen über die Veränderbarkeit ihres Status macht. Frauen haben sich Jahrhunderte lang in einer ähnlichen Lage befunden; die Chance zu einer radikalen Veränderung war sehr gering; sie wurde bei uns erst allgemein denkbar mit den rasanten Veränderungen der Gesellschafts-Struktur. Die Belange der Frau sind auch ein Produkt aus bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen; sie entsteht aus der spezifischen Überschneidung aller gesellschaftlicher Kräfte. Die Art, in der sich diese überschneiden, lässt einen sozialen und kulturellen Raum entstehen, der den Frauen zugewiesen wird. Er besteht aus einem eng gewobenen Netz von Realitäten, Zeichen und Bedeutungen, die im alltäglichen Handeln aufgenommen, gelebt, konstruiert und verändert werden. Spezifische Arbeitsformen und Arbeitsqualitäten werden dort entwickelt und verrichtet, er zeichnet die Formen der Beziehung, der Sexualität und der Befriedigung vor.

Gleichzeitig wird dieser Raum durch die Frauen, die sich in ihm bewegen, ständig neu geformt und verändert. Wie er übernommen oder verändert

wird, hängt aber nicht nur von den äusseren Gegebenheiten ab, sondern auch von den inneren, der psychischen Struktur der Subjekte und von ihrer Lebensgeschichte und ihren subjektiven Entwürfen.

Uns interessiert im folgenden nicht nur die Feststellung, dass die "Weiblichkeit" von der Aufteilung der Rollen her bestimmt wird, also ein gesellschaftliches Produkt ist – davon gehen wir aus –, sondern es interessiert uns die aktive Gestaltung dieser Zuweisung und Verortung der Frau. Die Frage nach der "Kultur der Frau" muss also immer beides sein: eine Abklärung ihrer Erfahrungen als Subjekt und eine Untersuchung der Beziehungen und Machtverhältnisse, die zu anderen Kulturen, Räumen und Institutionen ihrer Gesellschaft bestehen. Wenn über Frauen gearbeitet wird, sollte nicht nur die Kultur der Männer als das Gegenstück zu derjenigen der Frau mitberücksichtigt werden, sondern auch andere zentrale Lebensphasen wie z.B. die Adoleszenz und die Mutterrolle, oder die Ökonomie, das Recht, die Arbeit, etc.

Natürlich erleben, fühlen, denken und entscheiden Arbeiterfrauen, Oberschichtfrauen oder Frauen von Ausländern nicht gleich wie ihre Männer, denn sie machen innerhalb derselben Schicht oder Klasse geschlechtspezifisch andere Erfahrungen. Sie teilen, bedingt durch ihre Position als Frau in der Gesellschaft, bis zu einem gewissen Grad typische Erfahrungen und damit einen gemeinsamen sozialen Identitäts-Hintergrund. Innerhalb dieser grossen Gruppe, die eine allgemeine Ebene gemeinsamer sozialer Identität als Frau teilt, lassen sich bezüglich Umgang und in der Interpretation dieser Position verschiedene Untergruppen feststellen. Frauen identifizieren sich mit dem dominanten Wertsystem oder sie übernehmen ein subalternes Wertsystem, und repräsentieren damit eine Art entwerteter und verborgener Kultur (Nadig 1986), oder sie entwickeln ein radikales Wertsystem und bilden eine feministische oder einfach frauenspezifische Gegenkultur. Innerhalb dieser verschiedenen kulturellen Gruppierungen, die sich privat oder öffentlich manifestieren, sucht jede Frau den Ort, der ihr entspricht, oder sie nimmt die Position ein, die ihr durch die Sozialisation als naheliegend erscheint. In diesen Prozessen der kulturellen Verortung formt sich die Identität der Frauen.

In der hochindustrialisierten Gesellschaft bleiben die für Frauen bedeutsamen Fragen bestehen: Inwiefern stellen die Arbeiten, Räume und psychischen Prozesse, die den Frauen zugewiesen wurden und die von Frauen auch in Anspruch genommen werden, heute noch ein Gehege dar, in dem die Frau gesellschaftlich eingefriedet wurde, und inwiefern verhält sich die Frau damit konform, und warum, respektive inwiefern findet sie Wege, die Einfriedung zu durchbrechen, und welchen Preis zahlt sie dafür.

Die weibliche Identität im Spannungsfeld von Individuum und Gesellschaft, Familie und öffentlicher Kultur

In der Psychoanalyse wird der Begriff der Identität kaum verwendet. Es wird dort eher von der Vermittlung zwischen Ich und Ich-Ideal gesprochen, re-

spektive auch von der Vermittlung zwischen Ich und Über-Ich (Lichtenstein 1977). In den Sozialwissenschaften hingegen wird der Begriff seit langem gebraucht, aber es werden ihm sehr unterschiedliche Bedeutungen beigemessen. Ethnologen sprechen mehr von kultureller Identität und Soziologen von der Rollen-Identität. Zum Teil ist er zu einem entleerten Sammelbegriff für die Selbstdarstellung der Individuen geworden (Knecht 1989/90).

Im Zusammenhang mit unserer Fragestellung, die sich im Spannungsfeld zwischen Individuum und Gesellschaft bewegt, ist es sinnvoll, einen in der Sozialpsychologie geltenden Identitätsbegriff anzuwenden, um zu veranschaulichen, für welche Dimensionen von Integrationsanforderungen Frauen ihre Energie verfügbar haben müssen.

Der Mensch ist einer Vielfalt von unterschiedlichen sozialen Bereichen ausgesetzt und muss im Laufe seines Lebens versuchen, diese zusammenzubringen. Die Ethnopsychoanalyse betrachtet die Identität der Individuen als prozesshaftes Verhältnis zwischen dem Subjekt und seiner Gesellschaft (resp. seiner Umgebung). Sie untersucht das Zusammenspiel von bewussten und unbewussten Kräften.

Die Identität der Subjekte konstituiert sich in einem *Balanceakt zwischen der persönlichen und der sozialen Identität* (Goffman 1967), sie ist das Produkt von Konfliktbewältigungen. Persönliche Identität bezeichnet die "Einzigartigkeit" des Individuums in der Abfolge wechselnder lebensgeschichtlicher Zustände. Persönliche Identität kommt also in einer unverwechselbaren Biographie zum Ausdruck; sie besteht in einem subjektiven Gefühl der Gleichheit und Kontinuität, und sie erwächst aus der Erfahrung des Individuums, dass seine individuelle Art der Wirklichkeitsbewältigung "eine erfolgreiche Variante einer Gruppenidentität ist und im Einklang mit der Raum-Zeit und dem Lebensplan der Gruppe steht" (Erikson 1966, 17). Identität hat zwei eng miteinander verknüpfte Komponenten: "ein dauerndes inneres Sich-Selbst-Gleichsein wie ein dauerndes Teilhaben an bestimmten gruppenspezifischen Charakterzügen" (124).

Wenn die Identität eines Menschen zugleich von aussen zugeschrieben und von ihm selber gestaltet werden soll, so muss sie einerseits die Anforderungen derjenigen, denen er verpflichtet ist, widerspiegeln und andererseits seine eigenen interpretierten Bedürfnisse und Erwartungen darstellen. Das handelnde Individuum steht damit vor einer doppelten Notwendigkeit: Es muss erstens in den Interaktionsszenen darstellen, dass es auf die Erwartungen der Interaktionspartner eingeht, denn nur dann kann es mit ihnen kommunizieren; und es muss zweitens zugleich seine eigene Besonderheit darstellen, um in den verschiedenen Szenen für sich selbst und die anderen als ein identisches zu sein und als jemand erkennbarer, der einen eigenen Beitrag zum Ablauf des Interaktionsprozesses leistet.

Im Prozess der Identitätsbalance wird auch die Auseinandersetzung über die familiäre und gesellschaftliche Interpretation der eigenen Triebimpulse und Affekte wiederholt und fortgesetzt. Die Darstellung der personalen Einzigartigkeit in Interaktionsszenen bedeutet, dass die bereits erreichte Interpretation der Triebimpulse und Affekte stets neu auf die Probe gestellt

und fortentwickelt wird. Ich-Identität als Balance spiegelt den Kompromiss, den der Einzelne im Versuch, seine Triebimpulse und die gesellschaftlichen Erwartungen miteinander in Einklang zu bringen, erreicht hat.

Diese Prozesse entwickeln sich immer auf zwei Ebenen: einer sichtbaren, aussprechbaren, evidenten und einer unsichtbaren, nicht klar handhabbaren, latenten; diesen beiden Ebenen entsprechen in etwa die Dimensionen von bewusst – unbewusst. Der oben beschriebene Entstehungsprozess der Identität, die gruppen- und subjektbezogene Selbstdarstellung in Interaktionen, die vermittelnde Interpretation der Triebimpulse, das Suchen nach innerer und äusserer Kontinuität, etc. stellen Prozesse dar, die eine komplexe soziale und persönliche Psychodynamik in Gang setzen und in deren Verlauf verschiedenste Verhaltensweisen, Bezüge, Symbole, Abgrenzungen und Annäherungen zum Zuge kommen.

Bei der persönlichen Identität sind es die individuellen biographischen Sozialisationserfahrungen und Beziehungen, aber auch das Geschlecht, die bei deren Bildung stark mitwirken. Bei der sozialen sind es die gesellschaftliche Verortung, die sozialen Räume und die geschlechtspezifischen Rollenzuschreibungen, die sie mitbestimmen. Fast alle Bereiche der öffentlichen Kultur sind durch Männer besetzt und durch männliche Ideale, Normen und Symbole bestimmt – es sind eigentliche Männerräume. Frauen erscheinen darin als Sexualobjekt und zur Ausbeutung oder zum Konsum bestimmt oder aber als idealisierte und selbstlose Mutterfigur. Es ist nach wie vor eine Tatsache, dass es für Frauen schwer ist, eine soziale, auch auf die Öffentlichkeit bezogene Identität zu entwickeln, in der ihre "Weiblichkeit" Platz hat und sich entfalten kann. Aus diesen ungleichen kulturellen Machtverhältnissen heraus leuchtet die besondere Bedeutung von spezifischen Frauenräumen ein, in denen auch Normen und Symbole Raum finden, die die Frau mit ihrer persönlichen historischen und gesellschaftlichen Realität aufnehmen.

Im Oktober 1990 ist im Zürcher Gemeinderat der Antrag auf Subventionen für einen Mädchentreff auf entschiedenen, ökonomisch begründeten Widerstand der bürgerlichen Parteien gestossen: "Die fetten Jahre sind vorbei, die Kuh ist ausgemolken!" (Tages-Anzeiger 1.11.90). Der Mädchentreff plant ein kulturelles und soziales Gegengewicht gegen die "Erfahrungen in Jugendtreffs, wo zu 80 Prozent Knaben und junge Männer verkehren ... Auf sie sei das Angebot ausgerichtet, und Mädchen und junge Frauen kriegten das Machtgefälle zu spüren. Koedukation sei aber erst möglich, wenn die Mädchen gelernt hätten, sich den männlichen Erwartungen nicht zu unterwerfen" (Tages-Anzeiger 1.11.90). Das Beispiel verdeutlicht die Aktualität und Brisanz des Planes, einen Frauenraum zu schaffen, er wird untergründig offenbar als Angriff auf die traditionelle Rollenverteilung verstanden.

Hier stellt sich auch wieder die Frage nach der Situation jener erwachsenen Frauen, die während grossen Teilen ihres Lebens isolierte Hausarbeit verrichten. Die Hausarbeit stellt für die Identität der Frau einen Widerspruch dar: Auf einer persönlichen Ebene erfährt sie sie als integralen und teilweise befriedigenden Bestandteil ihrer Geschlechterzugehörigkeit und auch ihrer weiblichen Identität, auf der sozialen Ebene aber erfährt sie die allgemein negative Wertung der Hausarbeit ("nur Hausfrau") und muss da-

mit fertig werden.

Es wird ersichtlich, dass es für Frauen, die als Arbeit Hausarbeit verrichten, noch wichtiger ist, einen sozialen Raum, eine Gruppe ausserhalb ihrer isolierenden Arbeit zu finden, in welcher sie positive und verständnisvolle Spiegelungen und Differenzierungen ihrer alltäglichen Sorgen und Leistungen finden. In einem solchen frauenspezifischen Rahmen können sie am ehesten eine Versöhnung zwischen persönlicher und sozialer Identität finden, d.h. zwischen den widersprüchlichen sozialen Wertungen der Frauenrolle und der Frauenarbeit.

Die nationale Identität als ein Teil der sozialen und persönlichen Identität

Nationale Identität ist schwer zu fassen, denn sie ist nicht dynamisch, im alltäglichen Interaktionsprozess geschliffen, sondern statisch, in Ideologien, Symbolen, Konzepten und Werten repräsentiert. Die ethnopsychoanalytische Frage lautet: Welches sind die unbewussten Dimensionen nationaler Identität, die selbstverständlich gelebt werden, ohne dass dem Individuum oder der Gruppe bewusst wäre, was geschieht? Die Begegnung mit dem Fremden z.B. löst eine punktuelle Krise aus, die die latenten nationalen Bezüge ans Licht bringt. Das Verständnis und der Umgang mit den Symbolen nationaler Identität wird bei spezifischen Anlässen gelernt. Eine wichtige Rolle spielt dabei die Schule, wo Lieder, Folklore, Geschichtsinterpretationen vermittelt werden, oder feierliche Anlässe wie der Nationalfeiertag oder gesamtschweizerische Vereinsfeste. Die Symbole nationaler Identität haben für die Subjekte eine diffuse emotionale Bedeutung: Sie erhalten in besonderen sozialen Situationen eine aktuelle, und meist pseudo-konkrete Bedeutung.

In unserer Untersuchung über Formen gelebter Frauenkultur geht es nicht darum, dem Konstrukt nationaler Identität als statischem und durch Fragebogen eruierbarem Faktum nachzuspüren. Aus unserer Sicht geht es vielmehr darum, unter anderem die Funktion der nationalen Identität im alltäglichen Interaktionsprozess von Frauen zu verstehen. So erhält die nationale Identität einen dynamischen Charakter: Wann, in welchem Kontext und zu welchem Zweck werden nationale Symbole vom Subjekt herbeigezogen, um den komplizierten Balanceakt zwischen persönlicher und sozialer Identität aufrecht zu erhalten?

Diese Sichtweise der Identität bedeutet, dass es sich um eine nicht nur bewusste und statistisch erfassbare Grösse handelt – denn abfragbar sind nur faktische und bewusste Sachverhalte–, sondern um eine teilweise unbewusste und nur indirekt aus den Handlungen, der Interaktion und dem Diskurs der Subjekte zu entschlüsselnde Grösse. Methodisch bedeutet dies, dass sie in einem Prozess der Interaktion zwischen Forscherin und Gesprächspartnerin erschlossen werden muss, denn das Unbewusste entfaltet sich nur dort, wo zwei oder mehrere Subjekte zueinander in Beziehung treten. Das bedeutet, dass die Frauen uns nicht einfach erklären können, was ihre nationale Identität ist, sondern dass wir sie nur aus einem gemeinsamen Gesprächspro-

zess und der Art und Weise, wie, wann und in welchem Zusammenhang Bezüge darauf auftauchen, entschlüsseln können.

Es ist interessant zu beobachten, dass die nationale Identität im Diskurs von Frauen kaum je auftaucht. Frauen finden in den lokalen Festen, Ritualen und alltäglichen Ereignissen passendere Gestaltungsmöglichkeiten, um ihre Balance zwischen persönlicher und sozialer Identität herzustellen, als in den nationalen Institutionen und Begriffen wie z. B. dem Militär, dem Nationalfeiertag und zum Teil immer noch der nationalen Politik. Die für Frauen befriedigende Erfahrung findet auf der lokalen Ebene der direkten Beziehungen statt, wo sie auch eine Art von Frauenöffentlichkeit finden: im Alltag des Quartiers und Dorfes am 500jährigen Jubiläum der Dorfkirche, am traditionellen Erntedankfest, im alternativen Kulturhaus oder in den verschiedenen Frauenvereinen.

Der nationale Bezug spielt für die meisten Frauen eine sehr kleine Rolle, er ist am ehesten noch als kritischer Bezug in der feministischen oder frauenrechtlerischen Gegenkultur anzutreffen, die sich mit Gesetzen, Politik und Ökonomie auf nationaler Ebene beschäftigt. Meier-Dallach, Nef und Ritschard (1990) haben aus ihrer Untersuchung über die politökonomische Determiniertheit der nationalen Identität den Schluss gezogen, dass die gesellschaftliche Ebene und Dimension der polit-ökonomischen Planung nicht einmal einem halben Promille der Frauen zugänglich ist – weder theoretisch und noch weniger konkret. Auch von diesen Daten her wird noch einmal in immer neu verblüffender Schärfe deutlich, bis zu welchem Ausmass der Ausschluss der Frau aus der Öffentlichkeit gelungen ist. Die national-politischen Zusammenhänge stellen keinen Bezug dar, in dem die Utopien, Hoffnungen, Phantasien und Pläne von Frauen gespiegelt werden könnten. Dass Meier-Dallach und Nef keine geschlechtspezifische Unterscheidung und Fragestellung in ihre grossangelegte Fragebogen-Untersuchung eingeführt haben, spiegelt das Desinteresse der männlichen Wissenschaftler für diese auch sie betreffenden Machtverhältnisse. Etwa 95% der im Rahmen des NFP 21 geführten Untersuchungen, die alle nach kulturellen Zusammenhängen in der Schweiz fragen, haben die geschlechtspezifische Differenzierung unterlassen – die 5%, die es tun, sind Frauen. Der Standpunkt und die Realität der Frau werden einmal mehr nicht wahrgenommen.

Wenn im alltäglichen Diskurs von Frauen nationale Bezüge auftauchen, dann haben sie vorwiegend drei spezifische Zusammenhänge:
Erstens: *situativ* in dem Sinne, dass eine konkrete Erfahrung mit dem Fremden gemacht wurde, auf Reisen, mit Fremden in der Schweiz oder bei Veranstaltungen, an denen der nationale Bezug von Bedeutung war.
– Bezüge auf eine nationale Identität tauchen ausnahmsweise auf bei Begegnungen mit Ausländern in der Schweiz ("Die sind doch sehr anders als wir"; "wir" im Sinne von "wir Schweizer"), es wird öfters eine Art von Rassismus gegen Ausländer in der Schweiz sichtbar.
– Oder bei Auslandaufenthalten, wo die lokalen Bezüge zurückgedrängt werden und das "Schweizertum" und dessen Symbole Bedeutung erhalten (Schweizer Pass und Franken, Sauberkeit, etc). Doch selbst diese Bezüge sind bei unseren Gesprächs-Partnerinnen nur im Interaktionsprozess mit anderen Männern und Frauen gegenüber den oder dem Fremden, der nur die nationale Geographie kennt, in Gebrauch. Die sicherste Gemeinsamkeit der

Gruppe gegenüber dem Fremden ist das "Schweizertum".

Für das Individuum selber sieht das anders aus: Um die persönliche Identität gegenüber dem Fremden in Balance zu halten, beziehen sich Frauen auf ganz spezifische und persönliche Eigenheiten, wie ihren Beruf, lokale, ethnische Bräuche und familiäre Gewohnheiten. Zum Beispiel die berufsspezifische Auswahl in der Wahrnehmung der fremden Kultur: Eine Schneiderin aus dem Dorf interessierte sich auf der Reise fast ausschliesslich für die Art der Kleiderherstellung in Indonesien; der lokal-ethnische Bezug liess sie ständig nach Bekanntem im Fremden suchen ("Die fremden Leute dort in Asien sind so freundlich, sie haben uns in ähnlicher Weise begrüsst, wie es unser Bäcker im Dorf tut"); Oder die Orientierung nach familiären, vertrauten Werten ("Wie die mit den Kindern umgehen, das würde es bei uns zu Hause nicht geben").

– Das direkte Erleben nationaler Veranstaltungen, wie zum Beispiel die nationale Geburtstagsfeier des Vereins mit der Begrüssung durch einen Bundesrat wird meist als eindrucks- und bedeutungsvoll geschildert, wobei die persönliche Befindlichkeit an der grossen Veranstaltung eher schlecht war (Verlorenheit, Überwältigung, Ausgeschlossenheit, etc.). Das gemeinsame überregionale Unterfangen wird erst durch die intensive und vertraute Interaktion mit den lokalen Bezugspersonen, die als Gruppe reisen, zu einer positiven Erfahrung.

Zweitens: *kompensatorisch,* um erlittenen Kränkungen und schwierigen Erfahrungen mit einem Gegengewicht zu begegnen. Wenn z.B. die Integration am Ort gering ist (also die eigene Fremdheit gross) und das Suchen nach Beziehungen frustrierend, können Aussenbezüge eine gewisse Bedeutung erhalten zur Kompensation und um sich autonom und unabhängig vom lokalen Bezug zu fühlen: z.B. Teilnahme an Veranstaltungen, die einen überregionalen, nationalen oder auch zentral grossstädtischen Rahmen vermitteln. Das Kompensatorische daran ist aber selten bewusst.

Drittens: *in Anlehnung* an die Lebenssituation, z.B. an einen Mann, der wirtschaftlich oder politisch überregional aktiv ist und an dessen Arbeit, Partei- oder Vereinstätigkeit die Frau identifikatorisch teilnimmt. Nationale Bezüge können aber auch durch den Arbeitsplatz, wo nationale und internationale Beziehungen eine Rolle spielen, ins Blickfeld rücken.

Wenn wir diese Daten mit dem sozialpsychologischen Ansatz der Identitätsbildung noch einmal betrachten, also von der notwendigen Balance zwischen persönlicher und sozialer Identität aus, dann wird klar, dass die nationale Identität keinen konkreten Erfahrungszusammenhang darstellt, aus dem frau Selbstbewusstsein und Prestige gewinnen könnte, um ein psychisches Gleichgewicht als Frau herzustellen. Denn selbst im Sport, in dem die nationalen Bezüge eine grosse Rolle spielen können, finden Frauen aus denselben Gründen keinen substantiellen persönlichen oder sozialen Identitätsgewinn.

Falls im Gespräch von Frauen überregionale, nationale und internationale Bezüge auftauchen, haben sie meist eine ganz konkrete Funktion im Balanceakt zwischen sozialer und persönlicher Identität. Andererseits kommt es

vor, dass eine verunsicherte oder erschütterte Identität mit dem Bezug auf nationale Werte und eine nationale Identität phantasmagorisch und subjektiv stabilisiert werden kann. Oft aber haben wir in dieser Art von nationalem Bezug einen eher imaginären als materialen und realen Charakter feststellen können.

Ansätze von Frauenkultur sind also nicht im Rahmen der nationalen oder überregionalen Institutionen und Körperschaften zu finden, sie entfalten sich immer noch aus den konkreten Arbeitszusammenhängen der Frauen heraus und in den spezifischen Frauenräumen, wo die traditionelle Geschlechterhierarchie aufgebrochen ist. Es ist in diesem Zusammenhang auch wichtig, zur Kenntnis zu nehmen, dass die Öffentlichkeit ein Produkt ist, das aus der Familie heraus gewachsen, also mit ihr eng verbunden ist. Was als privat und intim dargestellt wird, ist hochgesellschaftlich und von allgemeiner Relevanz, und was als öffentlich erscheint, ist zutiefst im Privaten und Familiären verwurzelt. Das Verständnis dieser Dialektik ist für das Verständnis der Geschlechterpositionen in der Öffentlichkeit eine Voraussetzung.

"Die Sphäre des Publikums, (d.h. der Öffentlichkeit, M.N.) entsteht in den breiteren Schichten des Bürgertums zunächst als Erweiterung und gleichzeitig Ergänzung der Sphäre kleinfamilialer Intimität. Wohnzimmer und Salon befinden sich unter dem gleichen Dach; und wie die Privatheit des einen auf die Öffentlichkeit des andern angewiesen, (so ist) die Subjektivität des privaten Individuums auf Publizität von Anbeginn bezogen." (Habermas 1962, 62).

Die Frauenbewegung hat trotz allem für die Themen, die sich im sogenannt "Privaten"" abspielen, im Laufe des letzten Jahrhunderts zunehmend mehr Öffentlichkeits-Räume geschaffen, respektive die veränderten gesellschaftlichen Verhältnisse haben dies auch erlaubt: Mit Projekten, Zentren und frauenzentrierten oder fraueneigenen Medien gelang es der Bewegung, ein "Netz von Beziehungen" zunächst über die Städte, dann auch über das Land zu ziehen. Neue, nur Frauen zugängliche Kommunikationsorte bildeten sich heraus und stiften wachsende Nachfrage. Das in einer eigenständigen Frauenkultur oder, anders ausgedrückt, in einer "subkulturellen" Frauenöffentlichkeit gewonnene Bewusstsein, die dort entwickelten Ideen, "Analysen und Aktionen sollten in einer grösseren Frauenöffentlichkeit bekanntgemacht und diskutiert werden" (Fem. Stud. 1, 89).

Damit ist die hergebrachte Bindung von öffentlich und privat an die Geschlechter im Prinzip aufgebrochen worden. Und es zeichnet sich eine langsame, zaghafte Veränderung ab, die aber durch offene und vor allem strukturelle Angriffe und Machtkämpfe der angestammten Öffentlichkeitsvertreter immer neu verzögert wird.

In Forschungsarbeiten zu kulturellen Themen müssen nicht nur die Positionen der Geschlechter unterschieden werden, sondern die verschiedensten Stufen der Öffentlichkeit sollten gerade diesbezüglich präzisiert werden: von der im Familienkreis verankerten bis zur abstrakten, gesellschaftlichen Öffentlichkeit, die den Machtzentren nahe ist. Es bleibt abzuklären, wo sich welche Frauen vorwiegend bewegen und aus welchen Gründen ihnen das

möglich oder verunmöglicht ist.

* Unterstützt vom Schweizerischen Nationalfonds im Rahmen des Forschungsprogrammes 21 "Kulturelle Vielfalt und nationale Identität". Es haben dabei vier Frauen zusammengearbeitet: Maria Gubelmann, Anne Gilbert, Verena Mühlberger und Maya Nadig (Projektleitung).

Literatur

Erdheim, Mario, 1982: Die Produktion gesellschaftlicher Unbewusstheit. Frankfurt.
Erikson, Erik, 1966: Identität und Lebenszyklus. Frankfurt.
Feministische Studien, Nr. 1, 1989: Einleitung, S. 3 - 6.
Goffman, Erving, 1967: Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt.
Habermas, Jürgen, 1962: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Neuwied/Berlin.
Knecht, Susanne, 1989/90: Schweizerische Identität: ein Phantombild. Die Wurzeln der sozialwissenschaftlich definierten Identität. Ethnologica Helvetica, Nr. 13- 14, 1989, S. 7-22.
Lichtenstein, Heinz, 1977: The dilemma of human identity. New York.
Meier-Dallach, Hans- Peter/Nef, Rolf/Ritschard, Rolf, 1990: Nationale Identität – ein Fass ohne empirischen Boden, Zürich.
Nadig, Maya, 1986: Die verborgene Kultur der Frau. Frankfurt.
Parin, Paul, 1978: Der Widerspruch im Subjekt. Frankfurt.
Parin, Paul/Parin-Mathèy, Goldy, 1986: Subjekt im Widerspruch. Frankfurt.
Parin, Paul/Morgenthaler, Fritz/Parin-Matthèy, Goldy, 1971: Fürchte Deinen nächsten wie Dich selbst. Frankfurt.
Rossanda, Rossanna, 1989: Zur Frage einer weiblichen Kultur. Feministische Studien, Nr.1, S.71-85.
Weber, Max, 1956: Wirtschaft und Gesellschaft. Köln, Berlin.

Nationale Identität - ein Fass ohne empirischen Boden?

Hans-Peter Meier-Dallach
Rolf Ritschard
Rolf Nef

edition cultur prospectiv

Was bedeutet heute in der Schweiz nationale Identität, wie ist sie in der Bevölkerung verankert, wie wird sie gelebt? Die Autoren suchen Antworten auf Fragen, die für staatspolitische Entscheide – das Jahr 1991 und die EG92 – aktuell sind. Die zugrundeliegenden Untersuchungen stützen sich auf breites Material, das im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms (NFP 21) "Kulturelle Vielfalt und nationale Identität" repräsentativ erhoben wurde.

1990, 72 Seiten, umfangreiches Datenmaterial, Diagramme, Darstellungen, 17 x 24 cm, Drahtheftung Fr. 18.—

Bestellungen:
cultur prospectiv
Gasometerstrasse 28, 8005 Zürich
Telefon: 01/271 83 88